

## **Fragmente – Aphorismen 2 1969 – 1975**

### *Vorbemerkung*

Die „Fragmente – Aphorismen“ geben Einblick in meine Gedanken- und Schreibwerkstatt. Sie sind Schriftstücken, die sich erhalten haben, sowie Tagebüchern entnommen und chronologisch, nicht systematisch geordnet. Um das Stöbern zu erleichtern, habe ich die einzelnen Beiträge mit kursiv gesetzten Überschriften versehen. Viele der hier zuerst formulierten Ansichten treten später in ausgereifterer Form im Rahmen von Essays, Abhandlungen, Erzählungen, Romanen usw. wieder auf.

\*

### *Infantilismen*

Im weiten Rahmen der Menschheitsevolution, die ja eine Entwicklung vom Kindsein zum Erwachsensein des Menschen bringen soll, betrachtet, sind alle Unzulänglichkeiten wie Trauer, Sehnsucht, Eitelkeit, Stolz, Eifersucht, Ungeduld, Hass, Übermut, Überschwänglichkeit etc. im wahrsten Wortsinn *Infantilismen*. Sie rühren daher, dass die Dinge noch nicht richtig betrachtet werden, woraus sich falsche Einstellungen ergeben.

Nichtsdestoweniger besteht kein Grund, die Kinder zu verachten oder gar ihnen die Liebe zu entziehen. Ihre Selbstsucht und die dadurch bedingten Infantilismen sind entwicklungsabhängig. Liebe und Geduld können allein Wandlungen herbeiführen, natürlich stets in Verbindung mit Erkenntnis.

\*

Wie weise und gütig das göttliche *Karma* doch die Menschen führt! Trotzdem empören wir uns immer wieder gegen unser Schicksal, wie Kinder sich gegen die Anordnungen der Eltern empören, auch wenn diese nur aus Liebe zu ihren Sprösslingen etwas verbieten.

### *Schelling-Lektüre*

*Schelling* spricht eine andere Sprache als ich, weshalb es mir erst nach wiederholten Ansätzen gelang, jene Genugtuung zu empfinden, die sich einstellt, wenn man je-

manden zu verstehen glaubt. Das glückliche Erlebnis stellte sich ein bei der Lektüre der achten der „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ mit dem Titel „Über die historische Konstruktion des Christentums“, in der ich eine tiefe Kongenialität mit eigenen Anschauungen erlebte.

### *Zwei Gefahren der Einseitigkeit*

Was wird mir die *Zukunft* bringen? Bevor ich darauf einzugehen in der Lage bin, muss ich mich fragen, was die mir bekannte Vergangenheit von meinem Wesen offenbart hat. Eines scheint deutlich geworden zu sein: *meine fortwährende Sehnsucht nach einem göttlichen Zustand*, und, daraus folgend, mein Streben, auf mehr oder weniger direktem Weg dahin zu gelangen.

Diese Anlage meines Wesens bringt eine doppelte Gefahr mit sich:

1. Die eine Gefahr besteht darin, dass mich die Versuchung der Erdflüchtigkeit überkommt, die mir – nicht ohne Logik – ins linke Ohr flüstert, alles irdische Tun bleibe letzten Endes doch ohne Sinn und Ziel. Ich solle mich von allen Verpflichtungen entbinden, um mich ganz meiner individuellen Erlösung zu widmen. Ich solle das lächerliche, der Maya verfallene Treiben der meisten Menschen mitleidig hinter mir lassen und mich den wahren Freuden zuwenden.
2. Die andere Gefahr besteht darin, dass mich die Gier nach Erfüllung im bloß <Materiellen> anfällt, die mir – mit spitzer Logik – ins rechte Ohr zischt, alle Seelisch-Geistige sei ein Hawas, ein perverses Ersatzmittelchen für jene, die in diesem Leben keinen Erfolg hätten. Ich solle meine Intelligenz nutzen und zusammenraffen, was es an irdischen Gütern gebe. Rücksicht auf die anderen sei Schwäche, Kleinmut. Ich solle mein kurzes Leben einsetzen im Streben nach wägbarem und messbarem Gewinn. Etwas Anderes zähle ja doch nicht.

Beide Gefahren, die in dem hier Charakterisierten auseinanderstreben, können auch zusammenwirken, und zwar im Hinblick auf alle Fleischeslust. Die linke Gefahr fordert zu allem auf, was Lust und Freude ohne Anstrengung bietet. Deshalb besteht sie auch für Menschen, die nicht erdflüchtig sind, die auf Erden und in irdischer Gestalt das Schöne und das Lustvolle begehren, z.B. der Mann eine betörende Frau. Und um diese Frau als Quelle der Lust zu besitzen, verfällt er in der Folge auch der rechten Gefahr, denn um seiner Geliebten mit Reichtümern Eindruck zu machen und um sie zu verwöhnen, wendet er sich der Raffgier zu, wird er den Mitmenschen ge-

genüber rücksichtslos.

Für Menschen, die hoch genug entwickelt sind, dass die Fleischeslust für sie keine großen und dauernden Anreize mehr bieten kann, äußert sich die linke Gefahr als Versuchung zur Verneinung des Erdenlebens mit seiner Mühsal. Entsprechend ist die rechte Gefahr – zumindest in der oben skizzierten Form – gering. Ich gehöre nun zweifellos zu diesen Menschen und bin mir bewusst, dass die linke Gefahr mehr von meiner Seele angezogen wird.

Daher stellt sich mir die Frage, wie ich mich gegenüber der Sehnsucht nach einem göttlichen Zustand verhalten soll. Ich fühle, dass ich sie nicht verneinen darf, weil ich sonst meine Individualität auslösche.

### *Familie und Karma*

Vor unserem Hotel beginnt eine malerische Treppe, die zum Stadtzentrum von Perugia hinaufführt. Ich schaue Maximilian nach, bis er verschwindet. *Mein Bruder ...* Jetzt, wo ich mich bald von ihm trennen muss, wird mir stark bewusst, dass Brüder ein ganz besonderes karmisches Verhältnis zueinander haben müssen, ein ursprünglich reines, selbstloses Verhältnis. Ich glaube nicht, dass Blutsverwandtschaft für mich, auch den engsten Familienmitgliedern gegenüber, eine Rolle spielt. Das Verhältnis zu meinen Familienangehörigen ist besiegelt in der Empfindung von Schicksalsgemeinschaft. Dass dies meine Eltern sind, dass dies mein Bruder ist, das kann kein Zufall sein, das setzt tiefe Schicksalsgemeinschaft voraus.

Auf der *Ebene der Bildhauerei* ist zum Beispiel der Marmorblock das *Material*, und es steht in der Freiheit des Künstlers, nach eigenen Impulsen daraus ein Werk zu gestalten. Ohne das Material seiner Kunst befände sich der Bildhauer im leeren Raum, künstlerisch gesehen. Er wäre zwar frei, es gäbe aber keine Gelegenheit, seine künstlerische Freiheit zu verwirklichen.

Auf der *Ebene des menschlichen Lebenslaufes* im Sinne der Entwicklung des Seelisch-Geistigen ist das Karma das *Material*, woraus die Individualität den Lebenslauf gestalten muss. Mit der Freiheit des Menschen steht sein Karma nicht im Widerspruch. Vielmehr muss die Freiheit das Karma voraussetzen können, sonst befände sich die Freiheit in einem biografisch luftleeren Raum, in dem es keine Verwirklichung gäbe. – Drum finde ich es großartig, dass Eltern und zumeist auch Geschwister zum Karma gehören.

### *Kleine Philosophie der Spiegelung*

Schon am späten Nachmittag legen wir uns ins Bett, wo wir während dieser Tage in Florenz einen beachtlichen Teil unserer Zeit verbringen. Das hat seinen Grund zum einen im regnerischen, kühlen Wetter und zum anderen im ungeheizten Zimmer. Wenn ein Zimmer nicht bis zu einem gewissen Grad meinen Bedürfnissen entspricht, kann ich darin kein Leben entfalten. Hotelzimmer, die ja stets Schlafzimmer sind, wirken ohnehin ein wenig trostlos und leer.

Unter diesen Umständen gibt es nur eine befriedigende Beschäftigung: sich ins Bett zu legen und zu lesen oder meditative Übungen zu verrichten. Weil wir zwei Freunde sind, ergibt sich überdies die Möglichkeit des Gesprächs.

Auf der Marmorplatte einer Kommode mit *Spiegel* brennt eine hohe, schmale Kerze. Tags zuvor habe ich deren zwei in einer Kirche gekauft. Die eine hat gestern Abend von fünf bis Mitternacht gebrannt. Die andere betrachte ich jetzt, und weil ich sie im Spiegel zum zweitenmal erblicke, denke ich wieder einmal über den geheimnisvollen *Vorgang des Spiegelns* nach.

Das Spiegeln ist eine Konstellation bestimmter Art. Da ist einmal der Spiegel. Er spiegelt einen Gegenstand, ohne durch das Spiegeln eine Veränderung an sich zu erfahren; andernfalls könnte er ja nach einem Spiegelungsprozess nicht mehr in derselben Weise wie bisher als Spiegel verwendet werden; was offensichtlich nicht der Fall ist.

Dann haben wir den sich spiegelnden Gegenstand. Auch er geht aus dem Spiegelungsprozess unverändert hervor; andernfalls könnte er ja nach einem Spiegelungsvorgang nicht mehr auf dieselbe Weise wie bisher als Gegenstand weiterbestehen; was offensichtlich nicht der Fall ist.

Schließlich ist als Drittes derjenige in Betracht zu ziehen, der die Spiegelung beobachtet. Er kann, muss aber nicht mit dem sich spiegelnden Gegenstand zusammenfallen. Der die Spiegelung Beobachtende, der Mensch, geht allerdings nicht unverändert aus dem durcherlebten Spiegelungsprozess hervor, sonst könnte er sich nicht nachher an die Spiegelung erinnern. Er ist es auch, der die Spiegelung überhaupt erst erkennt, und dabei entdeckt er, dass die Spiegelung in einer Konstellation von Spiegel, gespiegeltem Gegenstand und Beobachter dieses Sachverhaltes besteht, wobei das Verhältnis der drei und die Bedingungen für das jeweilige Zustandekommen der Spiegelungskonstellation mathematisch und physikalisch bestimmbar

sind, und dabei hat man noch eine Komponente zu berücksichtigen: das Licht.

Die Frage mag auftauchen: Gibt es überhaupt eine Spiegelung ohne den erkennenden Beobachter derselben? Antwort: Die Spiegelung ist außerhalb ihres Erkannens im gleichen Zustand der Halbwirklichkeit wie alles andere Erkennbare. Man darf nicht sagen, ohne den Beobachter gäbe es sie nicht. Indem letzterer sie jedoch wahrnimmt und erkennt, verleiht er ihr erst die volle Wirklichkeit, die darin besteht, dass etwas nicht nur ist, sondern auch erkannt ist.

### *Was vermag Sex?*

Ich muss schon sagen, dass das *Verlangen nach sexueller Erfüllung* in der heutigen abendländischen Menschheit ungewöhnliche Ausmaße angenommen hat. Ich will gar nicht erst aufzählen, was in dieser Beziehung alles auf den Markt geworfen wird, doch festhalten muss ich, dass die Reizüberflutung ungeheuer ist. Es gibt daher nur eines, wenn man nicht abhängig werden will: die Sexualität völlig unter Kontrolle zu bringen. Natürlich ist sie in gewissem Sinne göttlich, nämlich der Herkunft nach. Allein man findet durch sie nicht mehr zum Göttlichen, nicht nur, weil sie meist von niederen Egoismen gänzlich durchsetzt ist, sondern gerade auch, weil der Genuss und das Glück, die sie gewährt, vergänglich sind.

Würde es sich um ein unvergängliches Gut handeln, dann könnte ich nicht anders, als sie zu verherrlichen und sie zum Ziel meines Strebens zu machen. Weil dem nicht so ist, muss ich die geistigen Kräfte, die in ihr zum Ausdruck gelangen, mir im Übersinnlichen einverleiben, bevor sie in den vergänglichen Ablauf des Sinneslebens eintauchen, wo sie nur in äußerlicher und vergänglicher Weise fassbar werden.

### *Sprechen und Bewusstsein*

Was geschieht mit uns Menschen, während wir sprechen? – Bevor man zu sprechen anfängt, hat man ein Bewusstsein von dem, was man aussprechen will. Dieses Bewusstsein ist eher zart und verschwommen, aber mit dem Gefühl verbunden, welches unser Anliegen begleitet.

Beim Übergang zum Sprechen müssen wir das zunächst vorhandene Bewusstsein preisgeben, um in den Sprechvorgang unterzutauchen, damit unser mit dem Sprechen verbundenes Tun entstehen kann. Das ist mit einer Art Vertrauen verbunden. Wer dieses Vertrauen nicht wagt, gerät ins Stocken, verspricht und verheddert

sich.

Den Übergang kann man als Umstülpungsvorgang bezeichnen. Gleich zu Beginn des Sprechens ist der Wille am stärksten, er drängt zu sprachlicher Entfaltung. In dem Maße, als dies geschieht, erschöpft sich der gestalterische Drang, bis er am Ende des angefangenen Satzes bzw. der angefangenen Aussage zum Stillstand kommt.

Gleichzeitig mit der sprachlichen Entfaltung bildet sich ein neues Bewusstsein aus der Wahrnehmung dessen, was fortlaufend ausgesprochen wird, bis am Ende des Satzes bzw. der Aussage alles das als Tableau im Bewusstsein erscheint, was man sagen wollte. – Das neue Bewusstsein ist aber verschieden vom eher zarten, wenig konturierten Bewusstsein *vor* dem Sprechen. Dieses ist eher blass, jenes dagegen blutvoll, weil aus dem Erleben des Sprechens geboren.

So finden sich im Sprechen zwei gegenläufige Bewegungen; einmal die Willensbewegung, die am Anfang am stärksten ist und am Ende zum Stillstand gelangt; zum andern die Bewusstseinsentfaltung, die am Anfang durch einen Nullpunkt geht und am Ende ihre volle Entfaltung erfährt.

Der Prozess des Sprechens ist demnach ein Umstülpungsvorgang. Zu Beginn entsteht aus dem Verschwinden des *vor* dem Sprechvorgang vorhandenen Bewusstseins der das Sprechen hervorbringende Willensimpuls. Dann – im Verlauf des Sprechens – wandelt sich der das Sprechen hervorbringende Wille wieder in Bewusstsein um, allerdings in ein anderes als vorher, worin ja auch der Sinn und Zweck des Prozesses liegt.

Das Bewusstsein *vor* dem Sprechen stirbt gleichsam, sich selbst entäußernd, in den zunächst bewusstseinsmäßig dumpfen Willensimpuls hinein, der das Sprechen hervortreibt, und erwacht in neuer Form im Verlauf des Sprechens wieder zu sich selbst.

Das Ganze des beschriebenen Vorgangs bildet eine Einheit, wobei die Übergänge zwischen den Phasen dieses Vorganges gleitend sind und ohne die Einheit des gesamten Vorganges unverständlich bleiben müssten.

\*

Die Menschen haben keine Ansprüche aneinander zu stellen,  
auch wenn sie einander unsäglich vieles schenken.

Ein andres wäre nicht Geschenk.

\*

Sei kein Subjekt der Verliebtheit,  
dann wirst du nicht zum Objekt des Geliebten.

\*

Kein irdischer Zustand hat Recht auf Beharrung.

\*

Was wir am andern hassen, das hassen wir an uns selbst.

\*

Vorgestern habe ich das *Zimmer umgestellt*, und zwar zum zehnten Mal in den acht Jahren, seit ich hier wohne. Alle zehn Varianten unterscheiden sich. Ich habe sie zeichnerisch festgehalten, so dass ich sie jederzeit in Erinnerung rufen kann. Diese Umstellungsmanie drückt meinen Willen aus, nicht in erstarrten Formen zu leben. Sie ist allerdings äußerlich und noch kein Beweis für geistige Schöpferkraft. Vielleicht verliert sie sich allmählich.

\*

Das Leid der Mitmenschen berührt mich peinvoll,  
sobald ich ihnen näherkomme.

*Unter dem Eindruck von Steiners „Der Individualismus in der Philosophie“*

Die ganze Anthroposophie wird missverstanden, wenn man sie irgendwie religiös auffasst. Alle Inhalte ihrer Weltanschauung sind solche, die einzig und allein im Innern des Menschen leben und auch dort gefunden werden müssen.

Die Gedanken, die ich denke, schaffe ich aus meinem Innern heraus. Mit anderen Worten: Das, was mir an den Dingen und Geschehnissen als wesentlich erscheint, stammt gar nicht aus ihnen, sondern allein aus mir selbst.

Wenn ich ehrlich bin, muss ich mir gestehen, dass ich mich erst im Verlaufe dieses Jahres von den Resten meiner Religiosität losgesagt habe, weil ich mir nie recht im Klaren war, dass die geistige Welt kein An-Sich ist, sondern meine eigenes Wesen, in dem alles andere Wesenhafte entsteht und ist. Auch das, was ich die Ideenwelt nenne, gibt es nur in mir. Was nicht an dem Wesenhaften meines Innern teilhat, besitzt überhaupt kein Sein.

### *Magische Dimension der Gegenstände*

Wenn ich *mich in eine geliebte Zeit zurückversetzen* will, genügt es, dass ich die äußeren Gegenstände erinnerungsmäßig wieder in ihrer damaligen Ordnung aufstelle, um das Unaussprechliche, das im Zusammenhang mit ihnen lebte, bewusst zu machen. Die Gegenstände erhalten dadurch eine magische Dimension, die nicht leicht mit Worten einzufangen ist.

\*

Gerade *das Alltägliche* erhält *in der Rückschau* oft besondere Bedeutung. Es eignet ihm etwas Melancholisches, Selbstvergessenes. Der Alltag zum Beispiel eines Dörfchens und das ganze Leben dort mutet dann wie ein Traum an, aus dem die Leute gar nie recht aufwachen. Wer ist schon wach?

### *Östlicher und westlicher Einweihungsweg*

Oskar Hinze machte einen durchsichtigen, schwebenden Eindruck. Er war wohl Anfang bis Mitte vierzig, verheiratet, hatte Kinder und bewohnte in Renningen ein gemietetes Haus, das über einen größeren Raum verfügte, in welchem er jeden Monat eine Wochenendtagung veranstaltete.

Hinze hatte, soviel ich weiß, Psychologie und Naturwissenschaft studiert, gab sich als Verehrer der Phänomenologie Husserls sowie der beiden Jesuiten Pierre Teilhard de Chardin und Hugo M. Enomiya Lassalle, welcher letzterer in Japan wirkt, wo er offenbar mit großer Meisterschaft den Zen-Buddhismus adaptiert hat. Wenn jemand von Jesuiten lobend spricht, werde ich misstrauisch; bei Hinze war das indes anders, weil bei ihm die Einstellung, das Positive zu sehen, offensichtlich einer esoterischen Qualität entsprang. Aus einer anthroposophischen Familie in Holland stammend, kennt und schätzt er Rudolf Steiners Werk. Seine besonders bevorzugten Gebiete sind Astrologie, Gestaltastronomie und Alchemie (Metallkunde). Er kennt sich sehr gut in östlicher Esoterik aus und vermag auch Sanskrit zu lesen.

Seine Vortragsart war völlig frei. Er stellte sich vor die Zuhörer hin und redete im Gesprächston, weshalb hie und da eine Frage oder eine Bemerkung kam. Zur Verdeutlichung des Vorgetragenen bediente er sich grafischer Darstellungen an einer kleinen Wandtafel. Der hörbare holländische Tonfall seiner Rede störte keineswegs, weil er die deutsche Sprache fließend und richtig sprach.

Im Nachmittagsvortrag versuchte er im Rahmen eines Überblicksbildes der



Menschheitsentwicklung den östlichen dem westlichen Einweg einander gegenüberzustellen.

Der östliche Weg besteht darin, in möglichst kurzer Zeit alles zum Schweigen zu bringen, was den Menschen mit der Schöpfung verbindet, vor allem auch das Vorstellungsleben. In dem Maße, als dies mit Hilfe der Meditation gelingt, dringt der Strebende in höhere und immer höhere Sphären ein. Er sollte im Sinne dieses Weges der Versuchung widerstehen, sich mit den einzelnen Sphären (oder Hierarchien) zu beschäftigen, bis er am höchsten Punkt, der Vereinigung mit dem Absoluten in der Erleuchtung, angelangt ist. – Diese Laufbahn bringt ihm zunächst keine besonderen Kenntnisse der höheren Sphären und der physischen Welt. Hat er aber das Ziel erreicht, dann kann er ganz frei sich in allen Sphären bewegen, ohne Gefahr zu laufen, sich in ihnen zu verlieren. Der östliche Weg kann nur vom Einzelnen beschrritten werden, er strebt keine gemeinschaftliche Erlösung an. Der Charakter dieses Weges erklärt es auch, warum aus ihm keine esoterische Wissenschaft im Sinne der Anthroposophie erwächst.

Der abendländisch-westliche Weg knüpft an die abendländische Geistesentwicklung an und hat deshalb wissenschaftlichen Charakter. Sein Ziel ist ebenfalls die höchste Erleuchtung. Doch strebt er sie nicht auf schnellstem Wege an, sondern durchdringt die höheren Sphären wie auch die physische Welt nach und nach mit Erkenntnis und befruchtet das irdische Leben mit ihr. Er hat nicht denselben Charakter wie der östliche Weg, weil der Strebende sich nicht vom Leben zurückzieht, sondern seine irdischen Aufgaben bejaht, indes gleichzeitig bemüht ist, aus einem erweiterten Bewusstsein dieselben zu bewältigen. Daher eignet dem westlichen Weg eine soziale Dimension.

Der Abendvortrag Hinzes hatte zum Thema die sieben Metalle und bot ein Beispiel für den Charakter abendländischer Esoterik. Es wäre zu umständlich, all das Interessante festzuhalten. Knappe Hinweise seien genug.

Die esoterische Lehre von den Metallen kommt ursprünglich aus der Alchemie, wie sie auch von den Rosenkreuzern gepflegt wurde. Esoterisch ist diese Lehre nur insofern, als es eine Seltenheit darstellt, wenn Menschen tief in die Phänomene eindringen, die sich den Sinnen bieten.

Hinze leitete uns durch Experimente mit Vorstellungen zu einem wesenhaften Erleben der sieben Metalle, woraus er eine ganze Wissenschaft am Siebneck entwikk-

kelte, mit der er Gesetze fand, welche im periodischen System der Elemente frappierende Bestätigung erfuhren. Wichtig sind auch seine Bemerkungen über die Zuordnung der Metalle zu den Planeten, zu den inneren Organen des menschlichen Körpers, zu bestimmten Pflanzen etc.

Wenn dieselbe Weisheit zum Beispiel an den Planeten wie an den Metallen aufleuchtet, dann kommt der diskursive Verstand in Versuchung, eine kausale Wirkung der Sterne auf die Metalle einzuschmuggeln, obwohl keine Beobachtung dazu Anlass gibt. Wenn wir zwei Geschwister sehen, die einander auffallend gleichen, sagen wir auch nicht, das eine habe das andere verursacht. So gesehen, rückt die Astrologie in ein ganz anderes Licht. Was wir am Himmel beobachten können, erschließt sich unserem Blick auch anderswo!

Hinze behauptete, allein in den Metallen könne man die ganze Weisheit der Welt finden, auch in den Pflanzen, in den Sternen, im Menschen, wie man andererseits in jedem Glied des Körpers, das eine wesenhafte Ganzheit bildet, den gesamten Menschen wiederfindet, etwa im Gesicht, ja sogar im Ohr, im Auge etc. Deshalb sei Augendiagnostik möglich.

Ich bin von dieser Denkweise begeistert, denn ich finde, dass man das Begriffspaar von Ursache und Wirkung durch dasjenige von Wesen und Erscheinung wird ersetzen müssen, weil das Kausalitätsdenken zur platten Äußerlichkeit, ja zum Materialismus verleitet. Mit dem armseligen Kausalitätsbegriff deckt man mehr zu, als man erklärt.

### *Freiheit und Inkarnation, Freiheit und Liebe*

Wir stießen auf die Frage der Freiheit, und da behauptete G., Freiheit gebe es nur während des irdischen Lebens, also im Zustand der Inkarnation. Ich rebellierte innerliche sogleich gegen diese These, erinnerte mich der Schellingschen Bestimmung, wonach Freiheit absolute Selbstmacht ist. In der Tat verdient etwas Anderes den Namen „Freiheit“ nicht.

Nun ist jedoch gerade der Inkarnationszustand eine Situation völliger Unfreiheit. Freiheit kann sich aus ihm nie entwickeln. Sie muss aus einer anderen Welt, in der sie selbstverständlich zu Hause ist, in ihn einschließen. Um die Möglichkeit dessen einzusehen, muss man die ganze Situation der Schöpfung bedenken. Nur dem schöpferischen Ursprung eignet Freiheit oder absolute Selbstmacht. Nur *er* kann fer-

ner sagen, er sei sein eigenes Sein, sein eigener Ursprung und mit sich selbst identisch. Lässt der Ursprung eine Schöpfung aus sich hervorgehen, dann ist dieselbe zunächst weder ihr eigener Ursprung, noch ihr eigenes Sein, noch ihre eigene Identität; all dies ist sie nur in Bezug auf den Ursprung. Aus ihr selbst kann nie etwas hervorgehen, was nicht der Ursprung in sie gelegt hat.

Wenn der Ursprung will, dass seine Schöpfung etwas Selbständiges werde, muss er sie sich selbst überlassen, sich von ihr zurückziehen. Das hat indessen zur Folge, dass sie in Selbstvergessenheit gerät. Sie ist jetzt zwar etwas Eigenes, aber sie weiß es nicht. In dieser Lage befindet sich die ganze Natur mit Ausnahme des Menschen. Dieser ist dazu ausersehen, vom Zustand der Natur, d.h. der Selbstvergessenheit, in den Zustand der Selbstbewusstheit zu steigen. Da es aber letztlich nur *ein* Selbst gibt, kann Selbstbewusstheit nur Identität mit dem Ursprungselbst heißen. Warum jedoch vermag der Mensch den Weg zum letzten Selbst zu beschreiten und Selbstbewusstheit zu finden? Als Schöpfungsform gehört er doch zunächst der Natur an. Ja allerdings. Allein, in dieses Naturgeschöpf ist der Ursprung, das Urselbst, hineingeschossen, und zwar als ein völlig neuer Einschlag in die Schöpfung, als ein Einschlag, der aus der Schöpfung selbst, so, wie sie ist, niemals hätte hervorgehen können. Dieser Einschlag ist das, was ich das Christusprinzip nenne.

Jetzt soll der Gedanke zum Thema zurückkehren: Frei ist nur das Urselbst, das durch Christus in die Schöpfung eingeschossen ist. Erst durch Christus ist also die Freiheit in die Schöpfung, genau gesagt: in den Menschen, eingezogen. Der Zustand der Inkarnation ist keine Bedingung für die Freiheit selbst, sondern lediglich für ihre Auswirkung in der Schöpfung. Weil nur der Mensch ihr Träger in der Schöpfung ist, fällt ihm auch die Aufgabe zu, nicht nur sich selbst, sondern alle Geschöpfe zur Selbstbewusstheit zu bringen.

Das muss es sein, was G. sagen wollte. Sie fühlte, dass die Freiheit einen Auftrag hat, und diesen konnte sie sehr richtig nur in der Schöpfung als sinnvoll sich vorstellen. Sie wollte gar nicht sagen: Freiheit gibt es nur im Inkarnationszustand, vielmehr: Nur im Inkarnationszustand hat sie eine Mission zu erfüllen. – Im Ursprungszustand hat sie nichts zu erfüllen, da ist sie die Erfüllung selbst.

Die Freiheit ist das Höchste, das Absolute, selbst höher als die Liebe. Die Freiheit ist das Einzige, was nur durch sich selbst ist und Sinn hat. Alles Andere ist durch sie, selbst die Liebe, denn ohne Freiheit gibt es keine Liebe. Die Freiheit ist die Voraus-

setzung dafür, dass Liebe einen Sinn hat. Kann ein Unfreier sagen: Ich liebe? Niemals! Die Liebe ist gerade deshalb die Liebe, weil kein Zwang zu ihr besteht. Die Freiheit ist der alleinige, absolute Ursprung, von dem alles herkommt, und das alleinige, absolute Ziel, zu dem alles zurückkehrt. Die höchste Tat der Freiheit aber ist die Liebe, und deren einzige Rechtfertigung ist die Freiheit.

Beides lebt im Menschen, Freiheit und Liebe. Am *schönsten* vermag er es in der Kunst zu offenbaren.

### *Intimität*

Wenn zwei Menschen innig verbunden sind, handeln sie aus Antrieben, die nur ihnen selbst, nicht Außenstehenden verständlich sind. Deshalb ist es mir stets peinlich, wenn sich die Leute für das an mir oder besser: *in* mir interessieren, was sie nicht verstehen können, weil ihnen das zugrundeliegende Verhältnis mit all seinen Erlebnissen abgeht. Mannigfaltig und ganz individuell sind solche Erlebnisse, und wie will jemand darüber urteilen, ohne diese Erlebnisse selbst und in derselben Art gehabt zu haben? Man kann nur beurteilen, was man selbst erlebt. Es ist sinnlos, sich in die intimen Verhältnisse eines Andern einmischen zu wollen. Daraus entsteht der billige, unwürdige Gesellschaftsklatsch. Im intimen Sinne wird man einen anderen Menschen nur soweit verstehen können, als man selbst ein intimes Verhältnis zu ihm hat. „Intim“ bedeutet hier „innig“, nicht bloß sexuell, wie man das Wort heute häufig verwendet.

1970

### *Wort – Satz – Rede*

Das Phänomen des *Sprechens*, der *Rede*, hat für denjenigen, der in der jeweils gesprochenen Sprache drinsteht, zwei Seiten, die untrennbar zusammengehören, weil es sich sonst nicht um ein Sprechen handelt. Die eine ist das Artikulieren, das auch jemand wahrnimmt, der die betreffende Sprache nicht kennt, und die andere ist der Sinn der Sprache, das mit ihr inhaltlich Gemeinte.

Beides gehört zum Phänomen der Sprache bzw. des Sprechens. Der Sinn gehört zum Sprechen in gleicher Weise wie der Begriff zu einem Dinge. Der Sinn oder die Bedeutung schlägt sich nieder, d.h. prägt sich aus auch in dem, was der einer Spra-

che Unkundige an ihr wahrnimmt, ohne es in seiner Bedeutung zu erkennen. Die kleinsten bewusst erlebten Bedeutungseinheiten sind die einzelnen *Worte*. Es handelt sich um feststehende Formen, die sich immer auf dieselbe Art wiederholen, egal wo sie auftreten. Sie sind an einer bestimmten Lautfolge erkennbar.

Nun gibt es nicht nur Bedeutungseinheiten, sondern ganze Beziehungsgeflechte solcher Einheiten. Solche Beziehungsgeflechte sind ein Ergebnis des Zusammenspiels der Worte, die man in verschiedene Wortarten klassifizieren kann.

Hauptwort (Substantiv)	Eigenschaftswort (Adjektiv)	Tätigkeitswort (Verb)
Fürwort (Pronomen)	Empfindungswort (Interjektion)	Verhältniswort (Präposition)
Zahlwort (Numerale)	Umstandswort (Adverb)	Bindewort (Konjunktion)

In der Aufstellung fehlt der *Artikel*. Er ist eigentlich keine eigene Wortart, denn der bestimmte Artikel (der, die, das) ist vom Pronomen, der unbestimmte (ein, eine, ein) vom Numerale abgeleitet.

Den Wortarten eignen verschiedene Fähigkeiten, Beziehungen zu schaffen. Damit leiten wir die Aufmerksamkeit vom Wort auf den *Satz*. – Zunächst aber zurück zu den Worten. Diese sind erkennbar daran, dass sie feste Formen mit einer bestimmten Anzahl und Folge von Lauten bilden. Die deklinierbaren bzw. flektierbaren Worte sind in sich variabel, wobei die Variabilität (Fälle, Zeiten, Modi) eine begrenzte, definierte Anzahl von Variationen enthält. So kann z.B. das Wort „Haus“ in *fünf* Formen vorkommen. Im Einzahlbereich sind es die Formen: Haus (Nominativ), Hauses (Genitiv), Hause (Dativ), Haus (Akkusativ, identisch mit Nominativ). Im Mehrzahlbereich sind es die Formen: Häuser (Nominativ), Häuser (Genitiv, identisch mit Nominativ), Häusern (Dativ), Häuser (Akkusativ, identisch mit Nominativ). – Die weitere Differenzierung, dass es einfache und zusammengesetzte Worte gibt, lasse ich hier beiseite. Ich nehme für meine Betrachtung hier jedes Wort so, wie es sich jeweils präsentiert.

Innerhalb der Lautfolge der Worte besteht keine andere Beziehung als die der Reihenfolge. Die Lautfolge repräsentiert einen Sinn, und zwar einen einzelnen, der isoliert dasteht, solange das betreffende Wort nicht mit anderen Worten verbunden wird. Dieser Sinn (Bedeutung) muss nicht der Inhalt eines konkreten oder abstrakten *Gegenstandes* sein wie beim Substantiv (z.B. Haus, Hoffnung), er kann auch einen Aspekt eines solchen bieten, wie beim Eigenschaftswort (z.B. *schlichtes* Haus, *eitle*

Hoffnung), oder er kann rein funktionaler, beziehungsstiftender Art sein wie bei der Konjunktion und Präposition.

Das Wort ist eine eindeutige, bestimmte Lautfolge. Der Satz kann mit einer solchen Charakteristik nicht erfasst werden. Jeder einzelne Satz ist zwar auch eine eindeutige, bestimmte Lautfolge, doch ist er damit nicht als Satz charakterisiert. Die Lautfolge des Wortes bildet eine Bedeutungseinheit, die bedeutungsmäßig in sich nicht weiter gegliedert ist. Die Lautfolge des Satzes dagegen bringt eine solche Gliederung immer mit sich, und diese Gliederung ist zugleich eine Gliederung in Worte. Im Satz sind die einzelnen Worte Glieder eines übergreifenden Ganzen, und zwischen den Worten bestehen vielfältige Beziehungen.

Die Worte erweisen sich innerhalb des Satzganzen als sich gleichbleibende Einheiten, weshalb ihre Stellung im Satz zum Teil auch geändert werden kann, ohne dass sie selbst sich dabei ändern. – Beispiel:

1. Ich bringe dem Vater das Brot.
2. Ich bringe das Brot dem Vater.
3. Dem Vater bringe ich das Brot.
4. Das Brot bringe ich dem Vater.

Alle vier Sätze bestehen aus denselben Worten, obwohl sie als Sätze verschieden sind, weil die Reihenfolge der Worte vertauscht werden kann. Die Vertauschung der Worte ändert nichts am Sinn derselben, wohl aber am Sinn des Satzes, weil die vier Sätze trotz identischen Wortbestandes eine jeweiligen verschiedene Seite der Bedeutung des Satzganzen betonen. – An diesem Beispiel zeigt sich deutlich die Selbständigkeit der Worte im Verhältnis zum Satzganzen und umgekehrt, womit aufgewiesen ist, dass Sätze etwas Anderes als Worte sind, denn Sätze bestehen aus dem grammatikalischen und auch inhaltlichen Beziehungsgeflecht unter den Worten.

Wenn ich das Wort als Bedeutungseinheit kennzeichne, die bedeutungsmäßig nicht weiter in sich gegliedert ist, kann man dagegen einwenden, die Bedeutung der Worte sei meistens keine einfache, sondern eine mehr oder weniger reich in sich gegliederte. Was enthält zum Beispiel doch das Wort „Welt“ alles! – Diesen Einwand lasse ich zwar für die entsprechenden *Begriffe* gelten, beispielsweise für den Begriff der Welt, in Bezug auf die Worte aber scheint er mir verfehlt zu sein. Wenn nämlich jemand sprachlich dasjenige, was als Wort erscheint, bedeutungsmäßig in verschiedene Bereiche, Bezüge etc. gliedern will, braucht er dazu unweigerlich zusätzliche

Worte. – Beispiel: Das, was ich mit dem Wort „Welt“ bezeichne, ist, solange ich bei diesem Wort stehenbleibe, einheitlich und ungegliedert. Will ich es gliedern, um zu zeigen, wie viel im *Begriff* der Welt enthalten ist, so benötige ich eben entsprechend viele Worte. Ich sage dann etwa: Die Welt ist der Inbegriff alles dessen, was Erscheinungscharakter hat. Und weil ich ein spiritueller Mensch bin, unterscheide ich zwei große Erscheinungsbereiche, nämlich die sinnliche und die übersinnliche Welt. Dann folgen die Klassifikationen des physischen Universums bis hin zum Planeten Erde, und auf der Erde unterscheiden wir vier Naturreiche, das Anorganische, die Pflanzen, die Tiere, die Menschen, usw. Ich bringe also viele Worte ins Spiel, um die zunächst ungegliederte Bedeutung des Wortes „Welt“ in ihrem Reichtum bewusst zu machen. – In diesem Sinne ist die bedeutungsmäßige Einheit und Ungegliedertheit der einzelnen Worte zu verstehen.

Somit ist der Satz gegen das Wort abgegrenzt, und zwar aus der Beobachtung des Phänomens der Sprache durch mich, der ich in ihr lebe. Wie aber ist der Satz gegen die *Rede* abzugrenzen? – Im Satz haben wir die einzelnen Worte und die Beziehungen zwischen ihnen. Diese Beziehungen bewirken bei gewissen Wortarten, den deklinierbaren und den konjugierbaren (s.o.), Veränderungen. Ohne die Beziehungen verändern sich die einzelnen Worte nicht. Durch die Beziehungen kommen den einzelnen Worten oder kleinen Gruppen von solchen bestimmte Funktionen im Satzganzen zu. Wir nennen diese Funktionen auch Satzglieder, wobei es folgende fünf Arten von Satzgliedern gibt: Subjekt, Prädikat, Objekt, attributive Bestimmung, adverbiale Bestimmung.

Die Satzglieder verknüpfen die einzelnen Bedeutungseinheiten zu einer Aussage. Der Satz stellt eine solche Aussage dar, und zwar so, dass er von allen möglichen Funktionen mehr oder weniger viele enthält (zwei bis fünf). Jede einzelne Satzfunktion kann in *einem* Satz nicht mehr als einmal vorkommen, und mehr als fünf Satzglieder kann kein Satz haben. Dies unterscheidet den Satz von der *Rede*. In jedem möglichen Satz gibt es nur *ein* Subjekt, *ein* Prädikat usw., in der Rede deren beliebig viele. Die Rede besteht eben aus einer mehr oder weniger großen Anzahl von Sätzen und schließt deren Aussagen zu einer umfassenden Gesamtaussage zusammen.

Einen Übergang vom Satz zur Rede sehen wir im Satzgefüge. In ihm finden wir zwei oder mehrere Sätze dergestalt zusammengefügt, dass sie in *der* Form, in wel-

cher sie auftreten, für sich allein nicht bestehen könnten, und zwar weder grammatisch, noch gemessen an der beabsichtigten Aussage. So gesehen, gilt dies sowohl für Neben- als auch für Hauptsätze, denn letztere erweisen sich im Rahmen eines Satzgefüges gerade dadurch als unvollständig, dass sie sich um Nebensätze erweitern. Die Nebensätze sind ausgelagerte Satzfunktionen des Hauptsatzes, die zu eigenen Sätzen ausgewachsen sind.

So hoffe ich sowohl den Unterschied als auch den inneren Zusammenhang zwischen Wort, Satz und Rede begründet zu haben.

\*

Mir ist klar, dass das *Denken* in sich selbst *universell* (ins Eine gewandt), im Hinblick auf die Wahrnehmungen *allgemein* (allen gemeinsam) und im Hinblick auf den einzelnen denkenden Menschen *individuell* ist.

\*

Das ist für mich das Unbegreiflichste: die Vergänglichkeit. Das Erlebnis dieser Unbegreiflichkeit heißt Wehmut.

#### *Lebensunterhalt und Lebensziel*

Was mir in letzter Zeit immer mehr, gerade auch im Zusammenhang mit dem Haushalt und dem Grundstück Gs., zum Bewusstsein gekommen ist: die Schwere und Trägheit des irdischen Zustandes. Was muss man doch alles tun, um nur den äußeren Unterhalt des irdischen Lebens zu bestreiten. Da bleibt nicht mehr viel Zeit übrig für die Pflege des geistigen Lebens. – Wie viel mehr Energie verwendet die heutige Menschheit für rein äußerliche, die Lebensmaschinerie in Gang haltende als für geistige Ziele! Das Missverhältnis ist geradezu absurd. Eine relative Armut scheint die Bedingung dafür zu sein, dass man nicht zu stark von Äußerlichkeiten absorbiert wird. „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in den Himmel komme.“ Im angesprochenen Zusammenhang muss man diesen weisheitsvollen Satz betrachten. Er verurteilt gar nicht den Reichtum, sondern setzt ihn bloß in ein angemessenes Verhältnis zu den wahren Zielen des Menschen.

#### *Die Kunst und die verschiedenen Künste*

Das Gespräch führte uns zur Frage nach dem Quell der Kunst und nach dem Schöpferischen. Hier ergab sich in der Folge eine Auseinandersetzung um den Unterschied



zwischen dem werkschöpferischen und dem sog. interpretierenden Künstler, weil G. immer wieder auf ihre Erfahrungen als Schauspielerin zurückgriff. G. bestand unbeeindruckt darauf, dass die Arbeit des sog. Interpreten nicht weniger schöpferisch als die des Werkschaffenden sei. Insofern stimmen beide überein.

*Mir* lag es mehr daran, einen Unterschied zwischen beiden herauszuarbeiten. Sie schöpfen zwar aus demselben Quell, allein die Arten ihres künstlerischen Tuns sind verschieden. Es ist etwas Anderes, eine Sinfonie zu komponieren, als sie aufzuführen; es ist etwas Anderes, ein Schauspiel zu schreiben, als es bühnengerecht zu inszenieren. Ein Unterschied besteht, wie G. richtig bemerkte, bezüglich des zu gestaltenden Materials. Der Dichter zum Beispiel entnimmt sein Material seiner Lebenserfahrung und Bildung, und zwar im Element der Sprache. Für den Schauspieler jedoch ist das, was der Dichter ihm bietet, das Material seiner Kunst. Die Schauspielkunst setzt *insofern*, aber nur insofern die Dichtkunst voraus. Dafür kann man auf der anderen Seite sagen, dass die gelungene Aufführung eines Schauspiels im umfassenderen Sinne Kunst sei als das, was der Dichter in Form eines Textes vorlegt. Um dies wahrzunehmen, braucht man bloß ein Schauspiel lesend kennenzulernen und es hernach in einer gelungenen Aufführung zu sehen. Letztere bietet einfach mehr als ein Text, sonst wäre der Sinn des Theaters nicht einzusehen.

G. sagte: „Wenn ein Künstler etwas schaffen will, steht er vor dem Nichts. Dies gilt für den Schauspieler nicht weniger als für den Dichter.“ Sofern der Schauspieler Künstler ist, muss ich dem zustimmen. Der Schauspieler ist eine andere Art Künstler als der Dichter, der Dirigent oder Musizierende eine andere als der Komponist. Alle aber schöpfen sie aus demselben Quell der Kunst, und ohne dies fortwährend zu tun, gleiten sie ab in Routine, in seelenloses Können, eine Gefahr, die dem Interpreten wohl noch mehr als dem Werkschaffenden droht.

### *Freiheit – Erkenntnis – Karma*

Es ist mir immer wieder ein Bedürfnis auszusprechen, dass Karma (Schicksal) und Freiheit einander nicht widersprechen, sondern vielmehr im menschlichen Leben eng verflochten sind. Die menschliche Freiheit nämlich ist insofern eine relative, als ihr Zustandekommen von der Organisation des Menschen und der Natur abhängt. Sie ist nicht der Ausgangspunkt, sondern das Ziel der Menschheitsentwicklung. Tritt sie einmal ein, dann besteht sie aus *eigenem* Ursprung. Bis sie indes eintritt, sind Be-

dingungen nötig, und zwar die Bedingungen, welche zum Erkenntnisleben des Menschen führen: Bedingungen der Leibesorganisation und der Gesellschaft.

Damit, dass der Mensch ein Erkenntnisleben hat, ist er der Freiheit bereits teilhaftig. Freiheit besteht ja darin, dass wir die Ursachen unseres Handelns durchschauen, d.h. dass wir selbst unserem Handeln (bzw. Tun) das Gesetz geben. Nun ist das Erkennen ja selbst ein Tun, und zwar ein solches, das die Bedingungen seiner selbst durchschaut. Ein wahrhaft Erkennender ist nur der, der sein erkennendes Tun durchschaut, der weiß, wie er zu seinen Urteilen und Schlüssen kommt. – Ebenso ist ein frei Handelnder nur der, welcher durchschaut, wie er zu seinem Handeln kommt. Wir sehen: Auch dort, wo das Tun über das Feld reinen Erkennens hinausgeht, muss es von Erkenntnis durchdrungen sein. Derart wird die Freiheit bis ins leibliche Leben des Menschen hineingetragen.

In Bereichen, die von der Leibesorganisation abhängig sind, kann sich die Freiheit nur gemäß den Bedingungen dieser Organisation verwirklichen. – Beispiel: Ich halte einen Stein in der Hand, während ich am Ufer eines Flusses stehe. Es liegt in meinem Belieben, den Stein in den Fluss zu werfen oder nicht. Will ich ihn aber werfen, so muss ich dies mit der Hand tun; mit den Zähnen oder mit den Augen geht es nicht.

Ferner ist die Verwirklichung der Freiheit von den Bedingungen des Gebietes abhängig, das durch die Leibesorganisation erschlossen wird. Ich kann also den Stein in den Fluss werfen, aber nicht so, dass der Wurf eine andere als eine ballistische Bahn beschreibt, und auch nicht so, dass er nicht in den Fluten untergeht oder gar flussaufwärts schwimmt.

Wie steht es mit dem Zusammenhang von Freiheit und Karma? Ich will im Bemühen um eine Antwort das Karma der Einfachheit halber auf das einzelmenschliche Schicksal beschränken. – Das Karma gehört nicht weniger zum Menschen als die Freiheit. Aber das Verhältnis unseres Bewusstseins zur Freiheit und zum Karma ist verschieden. Das Charakteristikum der Freiheit ist, dass sie durchschaut, mit Bewusstsein ganz durchdrungen ist. Der Freie erlebt klar bewusst die wahren Beweggründe seines Tuns, der dem Karma Unterworfenen jedoch nicht. – Beispiel: Ein junger Mann reist in die Ferien; er lernt ein Mädchen kennen. Die beiden verlieben sich und heiraten wenig später. – Als er in die Ferien fuhr, hatte er keine Ahnung von dem, was ihm bevorstand. Die Begegnung erlebte er dann als etwas ihm Zu-Fallen-

des, als etwas Zufälliges, und diese Begegnung gab seinem Leben eine entscheidende Wende.

Solange wir menschliche Begegnungen bloß als zufällige erleben, kommen wir auf so etwas, wie Karma lebt, nicht. Erst wenn wir uns zu einem Grade höherer Wachheit erheben, beginnen wir vorerst zu ahnen, dann einzusehen, dass Begegnungen mehr als zufällig sind, dass ein verborgenes Gesetz in den Beteiligten die Begegnungen herbeiführt. Karma wirkt nur solange als Karma, als wir es nicht ins klare Bewusstsein heben. Deshalb wirkt es dort unfehlbar, wo unser klares Bewusstsein überhaupt nicht beteiligt ist, im angeführten Falle *vor* der Begegnung. (Was zog den jungen Mann zum Ort hin, wo er seinem Schicksal in Gestalt eines Mädchens begegnete?) Auch der Beginn einer Begegnung ist zunächst noch karmisch, z.B. wenn sich zwei Menschen unwillkürlich verlieben. Doch in dem Maße, als die Beteiligten ihre Begegnung bewusst in die Hand nehmen, hört die Wirkung des Karmas auf. Dann hat es seinen Dienst getan. Es führt uns Menschen im Leben an unsere Aufgaben und Begegnungen heran, ohne dass wir dies wollen müssen. Hernach aber überlässt es jede(n) sich selbst und der eigenen Tatkraft. Hier setzt die Freiheit ein.

Freiheit und Karma schließen einander gar nicht aus, sondern ergänzen sich. Beide tragen zum Weltgeschehen bei. Die Rolle des Menschen ist aber bei beiden verschieden. Wo er dem Karma noch unterworfen ist, wird er wie ein Kind von einem geheimnisvollen Erzieher aus dem Hintergrund geführt; sobald er jedoch in den Stand der Freiheit tritt und in dem Maße, als er dies tut, führt er sich selbst, ist er – mit anderen Worten – erwachsen.

Man kann freilich jedes Walten des Karmas abstreiten und alles unbewusste Geschehen mit dem Menschen blinden Zufall nennen. Wer dies aber tut, bleibt beim Beschreiben des bloß äußerlich Wahrnehmbaren stehen. In diesem Zustand gibt es keine Gesetze. Erst wer das Wahrgenommene denkerisch durchdringt, kann Gesetze aufspüren. – Das Karma ist eben ein Gesetz, und zwar eines, das für jeden einzelnen Menschen auf besondere Weise wirkt, weil es die individuelle Auswirkung seines früheren Denkens und Tuns ist. Es ist naturgemäß im bloßen sinnlichen Wahrnehmungsfeld nicht zu finden, wenn man beim äußeren Protokollieren stehenbleibt, anstatt tiefer zu dringen.

### *Selbsteinschätzung*

Ich kann gar nicht sagen, *wie* unwissend und nichtig ich mir vorkomme im Verhältnis zu dem, was der Mensch wissensmäßig anstreben soll. Früher kam ich mir zuweilen recht gescheit vor, doch das Leben hat mir immer mehr von dieser Unbescheidenheit ausgetrieben, so dass ich heute weiß: Ich bin in jeder Hinsicht ein Stümper, ein Anfänger; und zur Zeit wage ich nicht anzunehmen, das werde je anders werden.

Doch lasse ich mich von dieser Einsicht nicht zu Boden drücken. Eine tiefe Gewissheit sagt mir, dass ich das Recht habe, ein Stümper zu sein, und auch das vermessen scheinende Recht, alles, auch das Erhabenste, zu erkennen. Der Mensch dünkt mich wie ein König, der seine vornehme Herkunft nicht kennt und deshalb noch keinen Anspruch auf sein Reich erhebt, das ihm gehört, ohne dass er es weiß. Er wird aber erwachen und ist wohl in der heutigen Zeit im Begriffe, sich schlaftrunken die Augen zu reiben.

Ich weiß noch nicht, wer ich bin, allein ich ahne: Entweder bin ich alles oder nichts. Tertium non datur!

1971 – 1975

### *Kann man ohne Erziehung sich zu einem typischen Menschen entwickeln?*

Heute Nachmittag holte ich Herbert und machte ihn mit meiner Frau bekannt. Dann kam auch noch Maximilian aus dem Welschland. Wir verbrachten den Nachmittag in angenehmem Gespräch, das sich unter anderem um eine Sensation aus einer welschen Zeitung drehte.

Da wird von einem Menschenkind berichtet, das im Gebiete von Rio de Oro (Westafrika) im Verband einer Gazellenherde aufgewachsen sein soll. Kaum ein Jahr alt, soll es aufgenommen worden sein. Dabei passte es sich ganz dem Leben der Gazellen an und entwickelte eine unwahrscheinliche Sprungkraft. Laute vermag es keine anderen als die der Gazellen hervorzubringen, und es ernährt sich auch wie seine sozusagenen Artgenossen.

Einer Anthropologin, die sich zugleich in der Verhaltensforschung auskennt, soll es gelungen sein, sich während zweier Monate in das Leben der betreffenden Herde einzugliedern. Sie machte Aufzeichnungen und Fotos.

Nehmen wir an, das alles entspreche den Tatsachen, dann haben wir es hier mit

einer Erscheinung zu tun, für die uns echte Begriffe zunächst einfach fehlen. Schlagartig muss an einem solchen Beispiel – abgesehen von allen sonstigen bedeutsamen Gesichtspunkten – die ungeheure Bedeutung der Erziehung klar werden. – Ich will vorerst nicht mehr dazu sagen; nur eines noch sei als Frage angemerkt: Was ist überhaupt das Wesen der menschlichen Inkarnation?

### *Vom Wert der Erlebnisfähigkeit*

Durch die intensive Teilnahme an den Erlebnissen eines geliebten Menschen befinde ich mich in einem Wandlungsprozess, der mich immer mehr befähigt, über mich hinauszugelangen, von mir selbst loszukommen und im Mitmenschen erlebend unterzutauchen. Diese Wandlung ist auch, wie ich immer klarer sehe, unbedingt nötig als Grundlage für eine Verständigung des Bewusstseins mit sich selbst. Es kommt für ein gesundes Erkenntnisleben in erster Linie auf eine gut ausgebildete Erlebnisfähigkeit an.

Im Grunde genommen wäre es einfach: Man könnte binnen Kurzem zu einer erstaunlichen Klarheit des Bewusstseins kommen, wenn man streng nur über das urteilte, was man wahrnehmend zu erleben vermag. – Doch wir Menschen werden heute von der Wiege an zum Gegenteil erzogen. Und in der Schule, vor allem aber durch die Massenmedien wird in einer Art informiert, die mit Sicherheit ein echtes Erleben verunmöglicht, weil der Informierte das nicht als Erlebnis durchmacht, wovon die Rede ist. Dadurch gleitet er leicht in eine Welt voller Illusionen ab, hingeeben an hülsenhafte Scheinbegriffe, die bei näherem Zusehen so gut wie nichts enthalten. – Das unkritische Umgehen mit solchen Begriffshülsen ist das, was ich im *negativen* Wortsinn „intellektuell“ nenne. Positive Intelligenz zeichnet sich im Gegensatz dazu durch Klarheit und Disziplin aus.

\*

Das *Gedankliche* fällt nicht mit den *Worten* zusammen, die es ausdrücken. In dem Augenblick aber, wo das Gedankliche in das zeitliche Erleben tritt, beginnt es zu sprechen. Dann sind Wort und Gedanke eins.

### *Aufrechter Gang, Sprechen, Denken und Ich-Erleben als Grundlage der Kultur*

Wenn wir Kinder in ihren ersten Lebensjahren beobachten, bemerken wir drei grundlegende Eigenschaften, welche die große Leistung der ersten Lebenszeit ausmachen

und ohne die das Kind nie im vollen Sinne ein Glied der menschlichen Gesellschaft werden könnte; es sind dies der aufrechte Gang, die Sprachfähigkeit und die Fähigkeit, ein eigenes Gedankenleben zu entfalten.

Diese drei Schritte führen zur Ausbildung derjenigen Fähigkeiten, durch die sich der Mensch von allen Tieren unterscheidet, auch von jenen, die ihm am nächsten stehen, und diese drei Schritte sind die dreieinige Ursache allen geschichtlichen und kulturellen Lebens.

Ein paar Andeutungen mögen genügen: Durch die *Aufrichtung* werden die Hände frei, was die universale Grundlage für alles Hantieren abgibt. Aber auch die Sinne werden von ihrer Erdbundenheit gelöst und in die horizontale Dimension freibeweglich hineingestellt, worin wir die Grundlage alles objektivierenden Bewusstseins sehen dürfen.

Durch die *Sprache* bzw. das *Sprechen* verleiht der Mensch all dem, was ihn sonst bloß umgibt, eine selbstgemachte Gestalt, die aus dem selben Wesensgrunde hervorgeht wie das, was den Menschen umgibt. Diese Gestalt der Sprache ist keine zufällige, wie sehr sie sich dann auch in die Einseitigkeit der verschiedenen Sprachen hineinlebt. Trotzdem entwickelte sie sich zum je universellen Werkzeug der Mitteilung unter Gleichsprechenden.

Werkzeug der Mitteilung wird sie aber erst unter dem Einfluss der dritten Fähigkeit, des *Denkens*. Vorher diente sie der Entwicklung des Selbsterlebnisses. Mit dem Denken erreicht die natürliche Entwicklung ihren Gipfel. Das Gedankenleben ist das letzte, jüngste, wozu es die Natur gebracht hat. In ihm beginnt die Natur ihres eigenen, verborgenen Wesens, das sich in ihre Schöpfungen ausgegossen hat, innezuwerden.

Der Dreieit von Aufrechten Gang, Sprechen und Denken füge ich noch als viertes die *Selbstidentifikation* (das *Ich-Sagen* in Bezug auf den Sagenden selbst) hinzu. Sie wird durch die vorangehenden drei Schritte vorbereitet und vereinigt sie in sich. – Ein Selbst- bzw. Eigenerleben hat allerdings auch das empfindende Tier. Doch mit dem Erlangen der Sprache universalisiert der Mensch das Eigenerleben, und mit dem Erzeugen eigener Denkinhalte wird er wach für die mannigfaltigen Bezüge seines Eigenerlebens und erschafft sich seine Welt, in der er sich selbst dann notwendig auch einen Platz zuweisen muss, was ohne Selbstidentifikation nicht geht.

Ist die Entwicklung erst einmal soweit gediehen, dann geht es im Weiteren um die

Auseinandersetzung des mit sich selbst identischen Subjektes mit der Welt der Objekte, eine Auseinandersetzung, die vom Bedürfnis des Subjektes getragen wird, seine Zusammengehörigkeit mit der Objektwelt ins Bewusstsein zu heben, was nur mit Hilfe des Erkennens gelingen kann.

Die gegenwärtige Menschheit lebt ganz in dieser Auseinandersetzung, und zwar ohne dass ihr der erkennende Brückenschlag zwischen den beiden Polen, die untrennbar zusammengehören, bisher wirklich gelingt, wenn man von seltenen Ausnahmen absieht.

Der vierte Schritt, die Selbstidentifikation, tritt beim Kinde in der Regel im Laufe des dritten Lebensjahres auf, nachdem die anderen drei Schritte bereits verwirklicht worden sind. Er manifestiert sich dadurch, dass das Kind anfängt, sich Ich zu nennen, und damit aufhört, in der dritten Person von sich zu reden.

Die vier Schritte sind, sobald ihre Verwirklichung in Gang kommt, an unzweideutigen Phänomenen abzulesen. Der Aufrechte Gang ist ohne Weiteres ersichtlich, das Sprechen ist ohne Weiteres hörbar. – Worin bekundet sich aber der Beginn eines selbständigen Gedankenlebens? Antwort: durch das Einsetzen des Fragens. Bekanntlich fangen die Kinder eines Tages an, ihre Eltern unersättlich mit Fragen zu <belästigen>. – Die Selbstidentifikation schließlich verrät sich am Ich-Sagen. „Ich“ kann jede(r) nur zu sich selbst sagen. Wenn ich zum Spaß „Ich“ sage und einen anderen meine, versteht mich niemand.

Soviel zu den vier spezifisch menschlichen Entwicklungsschritten.

### *Lob des Todes*

Alles Klägliches, Kleinliches, alle Angst kommen nur aus der Nichtbereitschaft des Erdenmenschen zu sterben. Die Leute – auch *ich* wohl – wollen nicht sterben, begreifen nicht, dass der Tod der große Freund der Menschen ist. Es gibt viele Tode in einem bedeutenden Leben, und der körperliche Tod ist nur einer unter ihnen, allerdings der gnadenreichste, unverdienteste! Der schönste Tod ist der Freitod (nicht zu verwechseln mit Selbstmord im üblichen Sinne), weil er aus Selbsttätigkeit eintritt, weshalb Form und Inhalt bei ihm harmonieren. Der so verstandene Freitod ist das Ziel der nach Weisheit Strebenden: die Initiation, die Einweihung. – Dass Novalis den Vorsatz fasste, zu sterben, ist mir vollkommen verständlich.

### *Geschichte unterrichten*

Mein Grundproblem ist folgendes: Wie kann ich die Geschichte so unterrichten, dass sich die SchülerInnen in einem Erleben finden, von dem sie die permanente Empfindung haben, das Besprochene gehe sie unmittelbar an? Die Geschichte müsste also für jeden eine höchst persönliche Angelegenheit werden. Sie darf unter keinen Umständen ein An-Sich werden, das aus reiner Zuschauerperspektive wie etwas betrachtet wird, das in keinem ersichtlichen Zusammenhang mit dem Betrachter steht. Sie muss zur Imagination werden, die auf die Frage des Menschen nach sich selbst antwortet.

\*

Dies ist's: In keinem Augenblick sich vom Wesentlichen, vom Einzigem entfernen. Dem Ansatz nach permanent in der Wahrheit seiner selbst zu leben und die eigene Unzulänglichkeit ertragen zu lernen, müsste möglich sein. Ich kämpfe darum, aber es fällt schwer. Das Gewicht der eigenen Trägheit lastet ungeheuer auf einem.

\*

Das Wesen der *Beobachtung* ist Vereinzelung, Vernichtung des Zusammenhanges. Das Wesen des *Denkens* dagegen ist Zusammenhang, Aufhebung der Vereinzelung.

### *Dualismus und Monismus*

Ich anerkenne die Notwendigkeit des *Dualismus*, gebe aber zu bedenken, dass derselbe im *Monismus* enthalten ist, wenn letzterer sich selbst recht versteht. – Der Dualismus ist jener Bewusstseinszustand, der sich selbst nicht kennt. In diesem Zustand nimmt der Mensch etwas wahr (die Sinneswelt), das er nicht begreift, und er begreift das Wahrgenommene mit Hilfe von etwas (mit Hilfe eines Denkens), das er nicht wahrnimmt. – Der Monismus ist der Zustand, der zugleich den Dualismus und < sich selbst als vom Dualismus befreit > erschaut. Für den Monisten ist das Duale dasjenige in ihm selbst, was er noch nicht umgewandelt hat, was er aber als etwas durchschaut, das er umzuwandeln hat.

\*

*Denken* ist ein aktives Wahrnehmen des Geistigen in der Sinneswelt. *Sinneswahrnehmung* ist ein passives Wahrnehmen (Hinnehmen) des Stofflichen in der Sinneswelt. *Beobachten* ist ein aktives Wahrnehmen des Stofflichen in der Sinneswelt. – *Schauen* ist ein aktives Erkennen des Geistigen im Geiste. *Hellsehen* ist ein aktives



Wahrnehmen des Seelisch-Geistigen. – Das *Denken* ist geistiger Natur, aber es bleibt an die Sinneswelt gefesselt. Entreißt es sich ihr, dann wird es zum Hellsehen und Schauen.